Schlußwort

von Aleksander Gieysztor

Es ist eine wirklich schwere Aufgabe, eine so inhaltsreiche und gelungene Tagung in einer Viertelstunde zusammenzufassen und darüber hinaus noch einige Bemerkungen, die für die folgenden deutsch-polnischen Konferenzen von Bedeutung sein sollen, zu formulieren. Herrn Zernack ist diese Aufgabe glänzend gelungen. Ich werde daher nur einige Generalitäten hinzufügen.

Meine Aufgabe ist für mich persönlich noch schwieriger geworden, als ich in diesen sehr angenehmen Tagen mehr und mehr fühlte, wie bescheiden meine Zuständigkeit ist, diesen Verpflichtungen nachzukommen. Und dies nicht nur im Fachgebiet Ihrer Vorträge, meine Herren, und Ihrer so interessanten Diskussionen, sondern auch in der Arbeitssprache unserer Tagung. Neben verschiedenen und schönen neuhochdeutschen Mundarten unserer deutschen Kollegen ist auch eine ziemlich breite Skala der polnischen Aussprache des Deutschen hörbar geworden. In dieser starken Konkurrenz stehen meine Aussprache und mein Wortschatz sehr weit hinten. Sie sind leider immer noch und nur von meinen Schuljahren geprägt.

Und jetzt *ad rem.* Das heißt zu den Hauptlinien und Erfolgen der Konferenz. Zu ihrer Zusammenfassung gehört auch eine Vorbemerkung, die sehr allgemein scheint, aber ihre volle Relevanz in der Verwirklichung eines sehr gesunden Arbeitsprinzips dieser Tagung hat. Ich meine damit das freundliche und sachliche Klima des ganzen Zusammentreffens in Olsztyn/Allenstein. An dem selben Tisch sitzend, wahre Partner und keineswegs Gegner haben viel diskutiert, erläutert und besprochen. Sie haben wieder einmal, nicht ohne Überraschung, festgestellt, wie nah ihre Methoden stehen, wie parallel die deutsche und polnische Forschung im Gebiete der Mediävistik läuft, wie weit vergleichbar die wissenschaftliche und intellektuelle, mitteleuropäische Mentalität beider Partner ist. Unsere wissenschaftliche Genealogie ist teilweise dieselbe: Ranke hat Waitz geboren, Waitz hatte einen polnischen Schüler, Stanisław Smolka, und auch einen französischen, Gabriel Monod, und von diesen beiden stammen zum Beispiel meine beiden Meister Stanisław Ketrzyński und Marceli Handelsman. Es ist möglich, für jeden Teilnehmer der Konferenz eine solche Ahnentafel zu erstellen.

Was ich über Mentalität gesagt habe, erinnert uns an einen bekannten Satz einer polnischen Quelle aus dem 14. Jahrhundert: es gebe nicht zwei andere Völker, die näher seien, als das slawische und das deutsche. So steht es im Prolog der Chronica poloniae maioris: *nec aliqua gens in mundo est sibi tam communis et familiaris veluti Slaui et theutonici.* Ein Satz, den man spöttisch oder höhnisch in der Zeit der heftigsten deutsch-polnischen Auseinandersetzung zu interpretieren pflegte, zu Unrecht, was seine Entstehungszeit betrifft.

Communis et familiaris war aber damals wie heute eine keineswegs unproblematische Bezeichnung. Man hat einige wichtige Streitfragen der Geschichte während dieser Konferenz erläutert und war dabei stets bemüht, sie zu klären und zu vermeiden, daß sie im Nebel einer national gesinnten Rhetorik oder im Dunkel der verschwiegenen Schwierigkeiten steckenblieben.

Als ich meine während dieser Tage gemachten Notizen durchblätterte, hatte ich den Eindruck einer hervorragenden Vorarbeit, die den Vorträgen und der Diskussion ihr hohes Niveau sicherte. Diese Vorarbeit ist mit der Expertenkompetenz identisch, also mit dem Wissen und den Methoden von Fachleuten, die hier eingeladen sind. Ich möchte betonen, daß es im alten philosophischen Zwist über Erkenntnismöglichkeiten zwischen

Objektivität und Subjektivität immer einen Platz für die Intersubjektivität gibt. Anders gesagt: für eine von mehreren Subjekten erkannte Wirklichkeit, jedoch unter der Vorbedingung, daß diese Subjekte nach Möglichkeit scharfe und kompetente Beobachter sind, so daß sie der Kategorie von Experten zugerechnet werden können.

Das ist auf unserer Konferenz der Fall, obwohl uns bewußt bleibt, daß es wohl auch andere Sachkenner, vielleicht mit anderen Meinungen, gibt. Die hier eingeladenen Fachleute haben diesen Vorrang, daß sie von beiden interessierten Seiten kommen, intersubjektiv die Probleme anschauen, keine autoritative Geltung ihrer Meinungen beanspruchen und – um an die Worte Herrn Mertineits zu erinnern – sie auch nichts zu dekretieren haben, sondern bewußt versuchen, bei aller nur möglichen Selbstbegrenzung nach der Wahrheit zu streben, ohne in die Illusion der wertungslosen Geschichte zu verfallen.

Während der ersten Sitzung am Mittwoch sollten die deutsch-polnischen Grenzprobleme erläutert werden. In Wirklichkeit – und dafür sind wir beiden Referenten, Herrn Rhode und Labuda, sehr dankbar – war es ein Auftakt von großer Tragweite, der uns über die territoriale Auffassung tief in die umstrittenen Probleme der mittelalterlichen deutsch-polnischen Beziehungen hineinführte. Herrn Rhode gelang es, diese Nachbarschaft und das Phänomen der *moving frontiers* vergleichend zu zeigen; auf diese Weise wurde die Ostgrenze der deutschen Länder und die Westgrenze der polnischen auf einen gemeinsam-europäischen Maßstab gehoben. Diese wohlbegründete Tendenz, unsere Nachbarschaft und das Schicksal der Grenzterritorien im universalgeschichtlichen Rahmen zu betrachten, meldete sich auch in den folgenden Tagen der Konferenz zu Wort. Wahrscheinlich wäre es sinnvoll, eine gewisse Internationalisierung deutsch-polnischer Geschichtsprobleme einmal zu versuchen, zum Beispiel durch Hinzuziehung einiger nicht-deutscher und nicht-polnischer Experten zum gemeinsamen Meinungsaustausch, obwohl offensichtlich der Rahmen dieser Konferenzen dafür nicht der beste zu sein scheint.

Herr Labuda beschäftigte sich überhaupt nicht mit den Grenzen, aber sein Beitrag zum ganzen Fragenkreis und auch zu den Empfehlungen der Schulbuchkommission war, wie immer, hervorragend. In allen von ihm formulierten Punkten gab er einen erfreulichen Einblick in die langsam sich annähernden Standpunkte der deutschen und polnischen Archäologie und Geschichtswissenschaft. Der Verzicht auf die kulturlusatisch-urslawische Heräsie war hier vielleicht das Bedeutendste. Die Diskussion über beide Vorträge war lebhaft und bewegte sich unter anderem um Probleme im Fragenkreise von Imperium, Regnum Teutonicum und staatsrechtlichen Beziehungen zwischen den Herrschern Polens und dem Reich bzw. dem deutschen Königtum. Bei aller gebührenden Hochachtung vor der Quellensprache, vor den damaligen termini technici, wie *fidelis, tributarius, homo ligius* etc., die uns in die mittelalterliche Wirklichkeit führen, dürfen wir doch auf unsere gegenwärtige wissenschaftliche Sprache nicht verzichten, um dieselbe Wirklichkeit zu erfassen. Es wäre empfehlenswert, diese Probleme auch mit anderer Terminologie zu erfassen, die die wechselnde politische Realität nicht nur mit rechtsgeschichtlichem Korsett, sondern auch und vor allem mit dynamischen Kategorien der ungleichen Allianzen, der unbeständigen Bündnisse, des prekären politischen Gleichgewichtes, der wechselnden Einflußzonen und Machtkonstellationen aufgreift. Es ist klar, daß hier ein sehr weiter Forschungsbereich liegt, und damit der Wunsch des Mediävisten, daß sich in absehbarer Zeit noch einmal Gelegenheit zur Behandlung dieser Problematik bieten würde. Schließlich deckt sich ein Teil der deutsch-polnischen Nachbarschaft mit dem Mittelalter.

Schlesien im Piastenstaat von Polen, Schlesien zwischen den Kronen Polens und Böhmens, das klassische Land für Kolonisations-Geschichte war das hier Mittwoch und Donnerstag vielseitig besprochene Thema. Eine Reihe von inhaltsreichen Referaten der Herren Grawert-May, Zientara, Pustejovsky, Heck und Zernack erlaubte einen Gedankenaustausch, der keine Gefechtslinie zwischen den deutschen und polnischen Kollegen schuf, sondern einen freien Spielraum für beiderseits formulierte kritische Beobachtungen, die sich kreuzten und ergänzten. Es ist auch hier und zur ganzen Konferenz zu bemerken, daß die Fachsprache aller an der Diskussion beteiligten Historiker keineswegs diplomatisch war. Sie war direkt in die Polemik führend, doch immer auf mögliche andere Standpunkte der Teilnehmer achtgebend. Die Veröffentlichung der Vorträge dieser Konferenz wird ein echter und sehr nützlicher Beitrag nicht nur für Schulbuchautoren und Lehrer, sondern auch für alle Historiker Mittel- und Osteuropas sein. Für Schlesien, für seine Offenheit und Verschiedenheit, seine dynamische Änderung sollte man vielleicht noch hinzufügen, daß dieses Land, zumindest Niederschlesien, zu jenen Ländern gehörte, deren wirtschaftliche Anziehungskraft ihnen einen hervorragenden Platz in der mitteleuropäischen Geschichte sicherte.

Pommern und Pommerellen verdanken ihre Stellung im Spielraum der geschichtlichen Kräfte nicht so sehr ihren wirtschaftlichen und demographischen Eigenschaften, die für Pommern im Bereich der Landwirtschaft vergleichsweise bescheiden waren, als ihrer ganz besonderen Lage zwischen Großmächten oder Mächten an der Ostsee und im Hinterlande. Die Herren Petersohn, Kiersnowski, Kriedte und Biskup haben sich bemüht, uns die wichtigsten Vektoren zu zeigen, wie sie in der deutschen und polnischen Forschung erneuert worden sind. Die Uneinheitlichkeit Pommerns, seine paradoxe Unabhängigkeit in der Unterordnung gegenüber den Nachbarn, fanden hier interessanteste Erläuterungen.

Wir verdanken Herrn Górski und Herrn Kriedte eine soziale Perspektive des sehr komplizierten und ungleich verlaufenden Prozesses der Eindeutschung Niederschlesiens und Pommerns, der Geburt der Neustämme, – des Prozesses, der mit der Abschaffung des alten polnischen *ius ducale*-Gefüges, der Abwandlung des ganzen Agrarsystems und des städtischen Lebens, mit der Entstehung einer neuen korporativen Standesverfassung auch neue kultur-ethnische Beziehungen ausbauen sollte. Wir fragen doch immer, warum Pommerellen mit dem Culmer Lande und Oberschlesien diesen Prozeß anders erlebt haben, welche sozialen Strukturen die Bewahrung des Slawentums in diesen Ländern ermöglichten. Eine andere mediävistische Tagung über die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Grundlagen eines territorialen Bewußtseins mit dem Neustamm-Problem wird sicher Beifall finden. Eine solche Konferenz sollte auch neue Untersuchungen und Anregungen im Bereich des Deutschen Ordens berücksichtigen. Es wäre ebenfalls wünschenswert, wenn hier die Kulturhistoriker und besonders Kunsthistoriker hinzugezogen würden.

Die von den Herren Meyer und Kulak heute nachmittag vorgestellten Resultate der Revision der Schulbücher in bezug auf schlesische und pommersch-pommerellische Geschichte haben uns gezeigt, wie viel hier noch zu tun bleibt. Als ganz neues Mitglied Ihrer Konferenz, meine Herren, möchte ich nicht auf diese Probleme eingehen, die von Herrn Zernack besser und glänzend resümiert worden sind. Es ist aber meine Pflicht als polnisches Mitglied der Tagung, Herrn Meyer für seine nüchterne, präzise, nicht ohne einen köstlichen *sense of humour* vorgetragenen Bemerkungen zu danken.

Was mich betrifft, so habe ich den Eindruck, daß neben der ständigen Vertiefung der Empfehlungen immer noch eine große Arbeit zu leisten ist, nämlich im Kreise der Fachleute, die ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen den Schulbuchverfassern und den Lehrern zugänglich machen sollen. Somit wird unsere Konferenz durch die Publikation der hier vorgetragenen Texte dem Hauptziel dienen, das nicht so sehr in neuen Formulierungen der Empfehlungen, sondern in einem wissenschaftlichen Meinungsaustausch im Rahmen der Kommission besteht, die schon seit vier Jahren zu einer westdeutsch-polnischen historischen Kommission geworden ist. In diesem Zusammenhang wäre es gut,

nicht zu vergessen, daß das europäische Ausmaß, die universalgeschichtliche Dimension der hier behandelten und noch zu behandelnden Fragen eine *conditio sine qua non*, Vorbedingung für ein besseres Verständnis bleibt.

Vier intellektuell reiche Tage (und die Exkursion versorgte uns gestern auch nicht nur gastronomisch), diese vier vollen Tage – ohne die Schule zu schwänzen – haben uns viele Anregungen gegeben. Es sei mir aber gestattet, daß ich als den wertvollsten Gewinn der Tagung das Gefühl betrachte, das ich mit dem Wort Erlebnisgemeinschaft definieren kann. Eine zwischen den polnischen und deutschen Historikern entstandene Erlebnisgemeinschaft in den Problemen und auch in den menschlichen Beziehungen, eine Erlebnisgemeinschaft, die uns während dieser knappen Zeit verbunden hat: im Zeichen der Freundschaft *in omnibus caritas*, in der Notwendigkeit, unser gemeinsames Ziel zu verfolgen, also *in necessariis unitas*, aber manchmal *in dubiis libertas*.